Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

**Heft:** 12

**Artikel:** Wie Goethe starb

Autor: Seelig, Carl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667506

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Ach was", sagte der Meiredli, "ich will es gar nicht wissen; es ist ja doch keine wahre Geschichte!" Sprach's, ging flink über die Brotlade und machte sich mit einem gewaltigen Stück Brot in der Hand, ohne die Großmutter noch eines Blickes zu würdigen, auf die Gasse.

Die Großmutter aber saß, die Hose auf den Boden gleiten lassend, starr und stumm da und staunte mit großen, schier erschrockenen Augen nach der offenen Türe, durch die der Meiredli verschwunden war.

# Wie Goethe starb.

Von Carl Seelig.

In jungen Jahren empfand Goethe eine tiefe Abneigung gegen den Anblick von Leichen und Särgen; Berichte von Todesfällen oder fünstelerische Darstellungen von Sterbeszenen und Gerippen konnten ihn vertreiben, und beim Hinschied ihm nahestehender Menschen zeigte er sich oft so grausam, wie man es von einem Dichter nicht erwartet hätte: so heftig war sein Widerwillen gegen den Tod.

Mit zunehmendem Alter sah er ihm gelasse= ner ins Auge, und 1824 meinte er zu seinem Privatsekretär Edermann: "Wenn einer 75 Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mit= unter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Ge= danke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwir= kendes von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unfren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet." Noch entschiedener drückte er sich zwei Jahre vor seinem Hinschied in einer Mitternachtsstunde gegenüber dem Kanzler Müller aus: "Glaubt ihr, ein Sarg könne mir imponieren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben!"

Körperlich hielt sich der Dichter bis ins hohe Alter jung. "Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl," berichtet sein Hausarzt Vogel, "blieben bis zum Tod sehr fein und scharf; das Ge= hör sagte dagegen immer mehr ab, und beson= ders bei trübem, naßkalten Wetter mußte man oft sehr laut sprechen, wenn man von Goethe gehörig verstanden sein wollte." Bereits 1823 bewahrte er, im Gegensatz zu früheren Störun= gen, während einer lebensgefährlichen Erkran= kung eine wunderbare Heiterkeit und Fronie. Das Treiben der Arzte beobachtete er, als wären es Experimente, die sie an einem Fremden machten. "Probiert nur immer," sagte er, "der Tod steht in allen Ecken und breitet seine Arme nach mir aus, aber laßt euch nicht stören; mich foll nur wundern, wie es werden wird."

Auch eine heftige Lungenblutung, die ihn Ende November 1830 überfiel, wurde glücklich überstanden; immerhin unterschrieb er am 6. Januar 1831 ein Testament, das seine drei Enkelkinder als Universalerben einsetzte, und machte sich nach dem frühen Tod seines melan= cholischen Sohnes August mit fieberhafter Eile an die Vollendung des "Faust", dessen zweiter Teil den dichterischen Nachlaß frönen sollte. Mitte August wurde das handgeschriebene Manuffript eingesiegelt, nachdem die vierzia Bände der Gesamtausgabe bereits früher ab= geschlossen worden waren. "Mein ferneres Le= ben", meinte der Dichter zu Eckermann, "kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jett im Grunde ganz einerlei, ob und was ich etwa noch tue."

Am 82. Geburtstag, den 28. August 1831, besuchte er nochmals jenes annutige Bretterhäuschen auf dem Thüringer Gickelhahn, das er einst als leidenschaftlich Verliebter gekannt hatte. Mit nassen Augen las er zum letzten Mal das Gedicht "über allen Gipfeln ist Ruh", das er vor einem halben Jahrhundert in die Wand gekritzelt hatte; dann wandte er sich mit den Worten: "Nun wollen wir gehen!" rüftig dem Abstieg zu.

Die nächste Zeit verbrachte er in unvermin= derter Frische. Sein Interesse für naturwissen= schaftliche, literarische und psychologische Probleme hielt an; Besuche wurden empfangen und mit seinem Enkel Wölschen hie und da die Do= minosteine geschoben. Erst am 16. März 1832 wurde er wiederum ernstlich frank, weil er sich am Tag zuvor bei windiger, kalter Witterung auf einer Spazierfahrt erfältet hatte. Vorüber= gehend trat freilich eine plötliche Besserung ein; allein am 20. März verschlimmerte sich sein Zu= stand bedenklich. "Fürchterliche Angst und Unruhe", erzählt sein Leibarzt Vogel, "trieben den seit langem nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Bähne flapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre lividen Söhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß; den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen; der Unterleib war sehr aufgetrieben, der Durst qualvoll. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgnis zu erkennen, es möchte wie= der ein Lungenblutsturz auf dem Wege sein."

Mit Hilfe des Doktors gelang es, den voll= ständig Angekleideten und im Lehnstuhl Ge= lagerten etwas zu beruhigen. Er sollte ihn nicht mehr verlaffen. Um 21. März fündete ein lautes Röcheln die todbringende Lungen= lähmung an. In den lichten Augenblicken ant= wortete Goethe, das Haupt nach der linken Seite geneigt, noch immer beherzt, ja mitunter scherzend. Einmal träumte er von einem Bild. "Seht den schönen weiblichen Kopf mit schwar= zen Locken in prächtigem Kolorit, auf dunklem Hintergrunde," hörte man ihn murmeln. Ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung besaß er faum oder verschwieg es. In der Nacht befahl er seinem Diener, ein zeitgeschichtlich=politisches Buch des schweizerischen Staatsmannes Salvandy zwischen zwei Kerzen vor ihn hinzulegen und versuchte, es zu lesen; da es ihm aber nicht möglich war, blätterte er mit schwachen Fin= gern darin, hob es in die Höhe und sagte heiter: "Nun, so wollen wir es wenigstens verehren gleich einem Mandarin."

Am nächsten Morgen, seinem Sterbetag, verslangte er gegen neun Uhr zu trinken, richtete sich im Sessel ohne alle Hüsse auf und leerte das mit Wasser und Wein gefüllte Glas in drei Zügen. Dann erhob er sich, vom Sekretär und Diener unterstützt, vollends und fragte, welchen Tag im Monat man zähle? Auf die Antwort: "Den 22. März!" erwiderte er: "Also hat der Frühling begonnen und wir können uns um so eher erholen!" Dann ließ er sich wieder in den Armstuhl nieder und versiel in einen sansten Schlaf mit fortgesetzten Träumen. In abgesbrochenen Worten bat er: "Friedrich, gib mir die Mappe da mit den Zeichnungen!" Da jedoch nur ein Buch vor ihm lag, gab man ihm solches,

aber Goethe erwiderte: "Nicht dies Buch, sondern die Mappe." Und als der Diener versicherte, daß keine vorhanden sei, sagte er scherzend: "Nun, so war's wohl ein Gespenst." Bald darauf fragte er, wieviel Uhr es sei? Auf die Angabe der zehnten Stunde verlangte er eine Gabel und Frühstück. Von dem kleingeschnittenen Geslügel führte er einige Stücken zum Munde, spuckte sie aber wieder aus und erbat sich etwas zum Trinken. Man reichte ihm ein Glas Wasser und Wein, wovon der Kranke aber nur wenig trank, an Friedrich die Frage stellend: "Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan?"

Nach einem Weilchen ließ er sich wiederum aufrichten, allein die hohe Gestalt schwankte und mußte in den Lehnstuhl zurückgelegt wer= den. In der Phantasie schien er ein Stück Papier auf dem Fußboden zu erblicken, da er fragte: "Warum läßt man Schillers Briefwech= sel hier liegen?" Während er sanft einschlum= merte, blieb sein Geist noch tätig, denn er fing an, mit dem mittleren Finger seiner aufgehobe= nen rechten Sand in der Luft drei Zeilen zu schreiben, welches er bei sinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem seine Schenkel be= deckenden Oberbett wiederholte. Schließlich ließ er seine Schwiegertochter Ottilie mit ihrem Stuhl näherrücken und hielt ihre Hand bis zu= lett in der seinen. Gegen halbzwölf Uhr drückte er sich nochmals bequem in die linke Seite des Armstuhls, tat einen heftigen Atemzug und verschied. "Kein Krampf, kein Zucken bezeich= nete den furchtbaren Moment; er hörte nur auf zu atmen."

Als seine letzte Außerung hat man lange Zeit die programmatischen Worte: "Wehr Licht!" oder den Besehl an seinen Kammerdiener: "Öffnet doch die Fensterladen, damit mehr Licht hereinkomme," gehalten. Allein es ist gewiß, daß er sich zuletzt an Ottilie, die Witwe seines Sohnes, gewendet hat, das halbgeschlossene Auge liebevoll zu ihr hindrehte und bat: "Komm, mein Töchterchen, und gib mir dein Pfötchen." So, seine Hand in die ihre gebettet, entschlummerte er wunschlos in eine andere Welt.

Den majestätischen Anblick des toten Goethe hat Eckermann folgendermaßen beschrieben: "Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edeln Gessichts. Die mächtige Stirne schien noch Gedan-

fen zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrsfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper war nackend in ein weißes Vettuch gehüllt; große Eisstücke hatte man in einiger Nähe herumgestellt, um ihn frisch zu erhalten so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von

der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Versall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen."

# "Defterlen".

Oftern ist das Fest des neuerwachten Lebens; nach der stillen Karwoche folgt der freudige Ostersonntag, wie der Volksglaube meint: "die Sonne geht hüpfend auf ain Oftersonntag". Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings=Tag= und Nachtgleiche (21. März aftronomischer Frühlingsanfang), also frühestens auf den 22. März und spätestens den 25. April. Mit der Ostervigile, Nacht vor Oftern, endet das Fasten, wobei das Fest gebührend gefeiert wird. Oftern, althochdeutsch oftra', vom Often her, das aufstrahlende Licht, das neues Leben erzeugt. Viel= leicht war die Feier zuerst eine Verehrung der Morgenröte, die als leuchtende Jungfrau Ushas angerufen, später Oftara, wie sie J. Grimm in seiner Mythologie bezeichnet. Der Göttin Ostara zu Ehren, welcher man großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit und den Feldbau zuschrieb, wur= den mit Beginn des Frühlings große Feste ge=

Oftara, Oftara, der Mutter Erde lasse diesen Acker wachsen und grünen, ihn blühen, Früchte tragen, Friede ihm. Daß seine Erde sei gefriedet und sie sei geborgen wie die Heiligen, die im Himmel sind.

(Aus einem altsächsischen Barbenchor erhalten.)

Oftara heilig waren die Maiblumen und gelsben Frauenschühli, weshalb man sie in die lodernden Ofterseuer warf. Denn Freudenseuer wurden stets angezündet auf den Hügeln und Bergen, wobei man gelegentlich einzeln oder paarweise hindurchsprang. Diese Feuer erscheisnen oft in Gestalt von feurigen Rädern, welche als symbolisches Zeichen der Sonne von den Bergen oder Hügeln herabgerollt werden, worsauf das alte Ringelbrot, auch Fastenbretzel genannt, weist. Rach einem heidnischen Brauch

wurde der Winter als Puppe im Ofterseuer verbrannt, worin wir unschwer die Überlieserung des Zürcher Sechseläutens erkennen. Berühmt waren hauptsächlich im 15. Jahrhundert die Ostermärlein, welche der Pfarrer von der Kanzel aus dem Volke erzählen mußte. Darin waren Witze und Scherze enthalten, welche die Freude über das Wiedererwachen des Frühlings zum Ausdruck brachten, und es entstand das Ostergelächter. Wie die Sonne von Freude tanzt, wollte auch das Volk seine Lebenslust äußern. Man tanzte die Siebensprünge an Ostern:

"Könnt ihr nicht die Siebensprüng, könnt ihr sie nicht tanzen? Da ist mancher Edelmann, der die Siebensprüng nicht kann. Ich aber kann se, kann se, kann se!"

Zu den Bolksspielen gehörte vor allem der Hahnentanz, wie er sich noch bis in unsere Zeit in Schwaben erhalten hat. Der Hahn ist der Verkünder des Tages, Thor geweiht, rot ist seine Farbe. Rot bedeutet Leben und Fruchtbarkeit. Darum wurden der Göttin der Fruchtbarkeit Cier rot gefärbt. Das Ci als Shmbolisierung des Lebens weist demnach weit ins Altertum zurück.

Bei fast allen Völkern spielte das Ei bei den Frühlingssesten eine große Rolle. Bereits 2000 Jahre vor Christus beschenkte man sich in China mit hartgesottenen, buntgefärbten Eiern. Beim Frühlingsseste, Tsing-Ming, dienten sie als Hauptnahrung, da es in diesen Tagen streng verboten war, Feuer anzuzünden. In der indischen Entstehungsgeschichte hören wir von einem vierzehnfach gestreiften Weltei, in welchem ein volles Weltalter lag, dis Brahma die sieben Schalen spaltete und aus der goldenen Hälfte die sieben Himmel, aus der silbernen die Erde